

Hans Rudolf Hösli

Geigenbauschule Brienz – Streichinstrumentenbau in Brienz

Seit nun gut 60 Jahren sind der Geigenbau und bald auch so lange der Bogenbau für Streichinstrumente in Brienz ansässig. Dies sind zwei Handwerksberufe, die in Europa, im Speziellen im erweiterten Alpenraum, seit dem 16. Jahrhundert in hoch entwickelter Form ausgeübt werden – wobei sich der Bogenmacher als eigenständiger Beruf erst im 18. Jahrhundert aus den Geigenbauerwerkstätten herauslöste.

Das Lernen in allen handwerklichen Bereichen ist seit Menschengedenken stark durch das Nachahmen bestimmt. Daraus lässt sich die Bedeutung, die dem Lehrmeister als Vorbild in der Ausbildung zukommt, ablesen. In besonderem Grade trifft dies für Ausbildungen im handwerklich-gestalterischen Bereich zu, wie z.B. derjenigen des Geigenbaus und des Bogenbaus. Sach- und Methodenkompetenz werden weitgehend an der Werkbank direkt von den gelernten Fachleuten (Meistern und Gesellen/Facharbeitern) an die Lernenden weitergegeben. Viel spezifisches Fachwissen und Kenntnisse über handwerkliche Techniken sind, wenn überhaupt, nur umschreibend festzuhalten. Ausstehende sprechen in diesem Zusammenhang bei unseren Berufen immer wieder von den «Berufs-Geheimnissen» – «was nicht festgeschrieben steht, ist ein Geheimnis». Kompetente Fachpersonen wissen, dass man damit wohl die «Berufserfahrung» meint.

Der vorliegende Artikel beleuchtet die wechselvolle Geschichte der Geigenbauschule Brienz seit 1944 und stellt in eingeschobenen Porträts die daran beteiligten Musikinstrumentenmacher vor. Die Gliederung dieses Beitrags stützt sich auf die wechselnden Trägerschaften der Schule. Auf den *Verein Freunde der Schweizer Geige* (1943–1952) folgte der Kanton Bern (1952–1996/2000); als sich dieser zurückzog und die Trägerschaft nicht weiter übernehmen wollte, sprang schliesslich die *Stiftung Geigenbauschule Brienz* ein (ab 1998). Neben der Schule entstanden im Verlauf der Jahre einige Privatbetriebe. Ein separater Beitrag beleuchtet die Geschichte der *Bogenwerkstätte Brienz AG*. Die Geschichte des Schweizer Geigenbaus wird hingegen nur angeschnitten.

Vorgeschichte – Verein der Freunde der Schweizer Geige Geigenbau in der Schweiz

Der Geigenbau gelangte in der Schweiz trotz frühzeitiger und später immer wieder aufflackernder Versuche bis ins 20. Jahrhundert hinein nie zu einer mit ausländischen Beispielen vergleichbaren Blüte. Die Gründe hierfür sind verschiedenartig. Die Schweiz spielte während Jahrhunderten im musikalischen Leben Europas eine eher bescheidene Rolle. Durchreisende Musiker brachten ihre eigenen Instrumente mit, ansonsten deckte man den Bedarf an Streichinstrumenten weitgehend durch Importe. Durch die jüngere Forschung erlangten die Instrumente der Alemannischen Schule (17. bis anfangs 18. Jh.), der einige namhafte Schweizer Vertreter angehörten (z.B. Hans Krauchtaler aus Oberbalm), einen gewissen Bekanntheitsgrad. Zu ihrer Entstehungszeit kam ihnen wohl eine rein regionale Bedeutung zu, und im internationalen Handel beachtete man diese Instrumente meist nur ihrer reichen Verzierungen/Intarsien wegen.

Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es für Geigenbauer möglich, in grösseren Schweizer Städten eine Existenz aufzubauen. Mit den neu entstandenen Orchestergesellschaften und Musikschulen stieg die Nachfrage nach Instrumenten und damit der Ruf nach Ausführungen der sich daraus ergebenden Service- und Reparaturarbeiten. Unter den ersten sich in der Schweiz etablierenden Geigenbauern findet man etliche zugewanderte Deutsche und Franzosen.

Einflüsse aus dem wirtschaftlichen und geistigen Umfeld

Verschiedene Faktoren begünstigten die Gründung der Geigenbauschule in Brienz. Zwei Vorbedingungen wären schon seit jeher, beziehungsweise seit der Zeit des im Berner Oberland aufkommenden Tourismus, erfüllt gewesen. Die im Geigenbau mehrheitlich verwendeten Hölzer Fichte und Ahorn waren in der Region reichlich vorhanden, ebenfalls die handwerklichen Kompetenzen rund um die Holzbildhauerei und Kleinschreinerei seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Entscheidender waren aber wohl eher die desolante Wirtschaftslage vor und während des 2. Weltkrieges, einhergehend mit Arbeitslosigkeit und Versorgungsengpässen. Auf diesem aus wirtschaftlicher Sicht schwierig zu bearbeitenden Boden gedieh gleichzeitig ein die Bevölkerung stark zusammenführender Zeitgeist, der hier stark vereinfachend als «Landi-geist» dargestellt wird. Unter dem auf die Landesausstellung 1939 in Zürich

Bezug nehmenden Begriff «Landigeist» versteht man einerseits den mit geistigen Mitteln geführten Abwehrkampf der Schweiz gegen die Ideologie des deutschen Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus. Andererseits äusserte sich im «Landigeist» gleichzeitig ein starker Wille zur Eigenständigkeit der Schweiz und zum Wert ihrer kulturellen Vielfalt als *Europa en miniature*. Das Verlangen nach einer eigenen Geigenbauschule passte daher gut in diese Zeit.

Schliesslich war es aber das Zusammentreffen zweier starker Persönlichkeiten, was die Gründung der Geigenbauschule vorantrieb. Mitten im 2. Weltkrieg, dieser wirtschaftlich gesehen schwierigen Zeit, trafen der Heilpädagoge Professor Dr. Heinrich Hanselmann aus Zürich und der damalige Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Bern, Regierungsrat Dr. Max Gafner, zufällig zusammen. Ersterer, ein passionierter Geigenliebhaber, befasste sich schon lange mit der Idee der Gründung einer schweizerischen Geigenbauschule. Der andere suchte Mittel und Wege, einzelnen Randregionen seines Kantons neue, sichere Verdienstmöglichkeiten zu erschliessen, z.B. auch dem Berner Oberland. Alle dem Tourismus nahestehenden Erwerbsbereiche schlummerten damals vor sich hin, die Bergbahnen waren eingemottet, die Hotelporten geschlossen und hölzerne Souvenirs aus oberländischen Betrieben waren nicht gefragt. Aus der Begegnung der beiden Männer entwickelte sich in kurzer Zeit ein konkretes Projekt. Das Ziel war die Errichtung einer Musikinstrumentenindustrie im Gebiet Oberer Brienersee. Als erster Schritt war die Einrichtung einer Lehrwerkstätte geplant, um einheimische Jünglinge – von jungen Frauen sprach vorerst noch niemand – zu Instrumentenmachern ausbilden zu können. Später sollten dann ausländische Spezialisten mit Erfahrung im industriellen Instrumentenbau angesiedelt werden. Damit eine zukünftige Geigenbauschule überhaupt Boden unter die Füsse bekam, wurde am 14. November 1943 in Bern der *Verein der Freunde der Schweizer Geige* gegründet.

Aus dem Zweckartikel der Statuten:

- *Förderung des Geigenspiels von Musikliebhabern und Berufsmusikern.*
- *Hebung des Interesses für Geigenbau im eigenen Lande sowie Schaffung und Sicherung des Absatzes von Schweizer Geigen.*
- *Gründung und Betrieb einer schweizerischen Geigenbauschule.*
- *Belebung des Handels mit Streichinstrumenten schweizerischen Ursprungs.*

- *Ausrichtung von Stipendien oder Darlehen an Kandidaten von Lehrerseminariern und an Musikschüler zur Anschaffung einer Schweizer Geige.*
- *Förderung der wissenschaftlichen und historischen Erforschung des schweizerischen und des Geigenbaus im Allgemeinen.*

Wechselvolle Geschichte einer kleinen Fachschule «Schweizerische Geigenbauschule» Brienz 1944 – 1952 – Ideen und Konzept der Förderer der Gründungszeit

Adolf König, ein junger dynamischer Geigenbauer aus Zürich, konnte für den Aufbau und die Leitung der Schule gewonnen werden. Im Rahmen seiner privaten Geigenbauertätigkeit in Zürich lernte er den Geigenliebhaber und -sammler Professor Dr. Heinrich Hanselmann in den späten 1930er-Jahren kennen. Dieser war einer seiner wenigen Kunden. Er brachte jeweils seine Neuerwerbungen – «Schweizer Geigen» für seine Sammlung – zum Reinigen und Spielbarmachen in das Zürcher Atelier von Adolf König. Da dieser kaum im Handel tätig war, wusste er den Geschäftsgang in den Vorkriegsjahren nicht gerade zu rühmen. Als noch sehr junger Geigenbauer hatte er zu dieser Zeit aber bereits gute Kontakte mit allen namhaften Kollegen der Deutschschweiz und der Romandie. Sein Organisationstalent und seine zupackende Art kamen ihm bei der Gestaltung des Geigenbauer-Standes an der Landesausstellung «Landi» 1939 in Zürich, mit der ihn seine Schweizer Kollegen betraut hatten, entgegen. Das Geld musste hier und dort aufgetrieben werden. Die Zementindustrie bezahlte damals stolze 70 000 Franken an die Konzerte im Musikpavillon. Der Auftritt der Geigenbauer musste finanziell weitgehend durch die Ausstellenden selber getragen werden.

Die «Landi» endete abrupt mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges und der Mobilmachung der Schweizer Armee. Für die meisten Schweizer Männer, wie auch den tatendurstigen Geigenbauer Adolf König, folgte der Aktivdienst. An den weiteren Aufbau der eigenen Werkstatt war vorerst nicht mehr zu denken. Die längeren Urlaube verbrachte er mit Aushilfen bei Kollegen. 1942 war er mehrere Monate für Henry Werro in Bern tätig. In diese Zeit fallen laut seinen eigenen Aufzeichnungen auch die ersten Vorbereitungen zur Eröffnung der Geigenbauschule: «Eines Tages im Jahr 1942 stand ich in Uniform vor dem Bellevue, als Prof. Hanselmann vorbeikam. Wir begrüßten uns, und er teilte mir mit, dass er sich mit dem Gedanken einer Geigenbauer-Schule in der



Adolf König mit den ersten Lernenden, Hans Flück und Edwin Schild, ca. 1945

Schweiz befrage: Ob mich eine solche Tätigkeit interessieren würde?» Die Aussicht auf Arbeit und eine gesichert scheinende Existenz waren verlockend und für den damals 34 Jahre alten Adolf König eine willkommene Herausforderung.

Er schrieb im 1943 erschienenen Büchlein *Lob der Schweizer Geige* mit dem Artikel *Ziel und Weg der Schweizerischen Geigenbauschule* eine ehrgeizige Vorlage für die Aufgaben der künftigen Schule nieder:

«Die erste Aufgabe dieser Schule ist die Ausbildung talentierter junger Männer zu Geigenbauern. In einem vierjährigen Lehrgang werden die Schüler gemäss dem eidgenössischen «Reglement für die Ausbildung im Geigenbaugewerbe» zu berufstüchtigen Arbeitern herangebildet. Der Weckung des Interesses für die schöpferische Arbeit der späteren «Meister» wird von Anbeginn an die grösste Aufmerksamkeit geschenkt; der Unterricht in Musik (ausübend und theoretisch), im Zeichnen, in der Muttersprache sowie in Berufs- und Materialkunde, bezweckt die Weitung des Interessenkreises und die Bildung eines sicheren Geschmackes.

Das zweite Ziel ist die Bereicherung des schweizerischen Kunsthandwerks und der Berner Oberländer Heimindustrie durch einen Berufszweig, der bisher immer nur durch einzelne repräsentiert worden ist. Die Fähigkeiten in der Feinbearbeitung des Holzes, die mit der «Holzdruckenmacherei» schon seit 150 Jahren und in der Schnitzerei seit über 100 Jahren im Berner Oberland geübt und entwickelt wurden, sollen einem gepflegten Geigenbau nutzbar gemacht werden. Das Rohmaterial – Rottannen- und Ahornholz – wächst in bester Qualität im Berner Oberland und in Graubünden; es wurde gerade in letzter Zeit in aller Welt gerne gekauft. Neben der Handfertigkeit bildet auch die überdurchschnittliche Musikalität der Bevölkerung von Brienz und Umgebung eine Garantie für freudiges Schaffen und Schöpfen. Durch richtige Absatzsicherung soll dauernde Beschäftigung und ausreichender Verdienst gewährleistet werden.

Zuletzt soll die Geigenbauer-Schule auch einer zu gründenden Berufsgemeinschaft der ausgebildeten Lehrlinge als Heimstätte dienen. Die Schule ist die Versuchswerkstätte des Geigenbauergewerbes und gibt diesem ihre Erfahrungen zur Nutzung ab. Sie befasst sich zu diesem Zwecke mit der wissenschaftlichen und historischen Erforschung des schweizerischen Geigenbaus und des Geigenbaus im Allgemeinen. Als Beratungsstelle in allen künstlerischen, technischen und geschäftlichen Belangen hilft sie den Berufsangehörigen, unser Land durch qualitativ hochstehende Erzeugnisse zu bereichern.»

Mit viel Selbstvertrauen und Zuversicht begann man am 1. Juli 1944 an der *Schweizerischen Geigenbauschule* in Brienz mit Edwin Schild und Hans Stähli, zwei Schülern aus Brienz und der näheren Umgebung, mit dem Unterricht. Die drei Zimmer einer einfachen Wohnung an der heutigen Adresse Kirchbühl 4 dienten der kleinen Gruppe als Schulräumlichkeiten. Der Kanton Bern unterstützte das Unternehmen mit jährlich 4 000 Franken.

Das Lehrprogramm wurde bewusst breit ausgelegt, um den angehenden Geigenbauern eine möglichst umfassende Ausbildung zu bieten und gleichzeitig den Anforderungen des damaligen Marktes mit hauseigener Produktion gerecht zu werden. Geigen, Bratschen, Celli, Gamben, Kontrabässe, Ukulelen, Balalaikas, Gitarren usw. verliessen in der Folge die Werkstatt.

Adolf Heinrich König (1908–2000)

Geigenbaumeister und erster Schulleiter der
Geigenbauschule Brienz von 1944–1973

Adolf König erhielt seine Grundausbildung von 1924–27 bei August Meinel in Liestal, einem Abkömmling einer alten Geigenbauer-Dynastie aus dem sächsischen Markneukirchen. Als Geselle arbeitete er für zwei Jahre bei René Aerts in Brüssel und während der Kriegsjahre als Aushilfe bei Henry Werro in Bern. An der Geigenbauschule lautete sein Auftrag vorerst, junge, fähige Leute aus der Gemeinde und der weiteren Region von Brienz zu Geigenbauern auszubilden. Dies war aber nur eine der Aufgaben, die Adolf König übernommen hatte. Man dachte auch daran, in Zusammenarbeit mit dem damaligen Brienzener Gewerbe, das hart um seine Existenz kämpfte, preiswerte Instrumente für die musizierende Schweizer Jugend herzustellen. Weitere Produktionsbetriebe, unter anderem eine Gitarrenfabrik, waren geplant. Es kam zu Verhandlungen mit einem Harfenbauer; hier erhoffte man sich auch Zusammenarbeit mit dem Holzbildhauergewerbe. Es sollte schliesslich bei der Gründung der Bogenwerkstätte Brienz bleiben. Es fehlte nicht an der gegenseitigen Bereitschaft, etwas Rechtes aufzubauen. Bei Adolf König, der ein ungeheures Pensum zu bewältigen hatte, liefen alle Fäden zusammen. Nach dem Krieg nahm die Entwicklung nicht den Weg, den man erwartet hatte. Bald nach 1948 waren wieder Musikinstrumente samt Zubehör zu äusserst niedrigen Preisen aus dem Ausland erhältlich – vorwiegend aus den vom Krieg stark betroffenen Nachbarländern Deutschland und Frankreich. Es ging nun darum, die Geigenbauschule als Produktionswerkstätte von einem aussichtslosen Konkurrenzkampf zu befreien und sie als Ausbildungsstätte zu etablieren. Die Schule hatte sich bis dahin mit dem selber Erwirtschafteten und den Beiträgen des *Vereins der Freunde der Schweizer Geige* bescheiden müssen. In langen und zähen Verhandlungen erreichte Adolf König, dass die Geigenbauschule 1950 im neuen Gebäude der Kantonalen Schnitzlerschule ihren Platz erhielt und 1952 dem Kanton Bern unterstellt wurde. Dank Adolf Königs grossem Einsatz konnte sein Nachfolger eine gut funktionierende und in der schweizerischen Bildungslandschaft etablierte Schule übernehmen und weiterführen. Unter Adolf Königs Schulleitung wurden über 30 junge Menschen im Geigenbau ausgebildet, die, soweit sie dem Beruf treu geblieben waren, einen guten Teil des Geigenbaus in der Schweiz mitbestimmten. Einige waren auch im Ausland erfolgreich und etliche sind nun seit Jahren im Ruhestand. Als Geigenbauer baute Adolf König vor und nach seiner Zeit an der Geigenbauschule eine stattliche Anzahl an Instrumenten. Nach seiner Pensionierung liess er sich fürs Präsidium des Berufsverbands gewinnen, das er in gewohnter Art mit viel Engagement über einige Jahre innehatte. Wiederholt zeichnete er selber als Autor von Fachbüchern und Fachartikeln.



Der erste Standort der Schule: Kirchbühl 4

Trotz schöner Anfangserfolge konnte die Schule mit Lehrlingsarbeiten dem zunehmenden Druck des wieder erwachenden internationalen Wettbewerbs nicht standhalten; die Einnahmen vermochten die Aufwendungen nicht zu decken. Im sich nach und nach erholenden europäischen Instrumentenmarkt der Nachkriegszeit findet sich auch einer der Gründe, dass sich die Idee des industriellen Instrumentenbaus in Brienz bald zerschlug. Zögernde Schritte wurden dennoch in den späten 40er-Jahren mit einheimischen Holzhandwerkern unternommen. Die Ansiedlung von ausländischen Spezialisten – ein deutscher Unternehmer wollte fünfzig Facharbeiter und deren Familien mitbringen – scheiterte schliesslich aber am Vorstellungsvermögen der Briener Bevölkerung. Die Schule konnte in dieser ersten Epoche ihrer Rolle, Keimzelle einer diversifizierten Instrumentenherstellung zu sein, in so kurzer Zeit und bar jeder realistischer Voraussetzung nicht gerecht werden.

«Kantonale Geigenbauschule Brienz» 1952–1996
Aufbauarbeiten eines stolzen Trägerkantons –
Schliessungsverfügung aus Kostengründen

1952 wurde die kleine Fachschule davon befreit, ein Produktionsbetrieb sein zu müssen, und in einen staatlichen Betrieb umgewandelt: Sie wurde die *Kantonale Geigenbauschule Brienz*. Unter diesen neuen Rahmenbedingungen konnte sich die kleine Fachschule nun erst entfalten. Bereits 1950 hatte sie eine neue Bleibe im Untergeschoss der neu erstellten Kantonalen Schnitzlerschule gefunden.



Werkstatt im Untergeschoss der Schnitzlerschule

Die Schülerzahl nahm stetig zu, und Interessierte aus der ganzen Schweiz meldeten sich; 1951 trat erstmals eine junge Frau ihre Lehre in Brienz an, und 1968 wurde der in Holland ausgebildete Frans van Dijk als zweite Fachkraft an der nun bis acht Schülerinnen und Schüler ausbildenden Schule angestellt. Die Zusammenarbeit des kurz vor der Pensionierung stehenden Schulleiters mit dem neuen Fachlehrer war indessen schwierig.



Lehrer, Schüler/-innen und VSGM-Mitglieder: Links oben Adolf König, links Mitte Ulrich W. Zimmermann, rechts unten kniend Frans van Dijk, unten sitzend Schüler/-innen

1970 zog Frans van Dijk nach Heiligenberg, unweit des deutschen Bodenseeufers gelegen, und machte sich dort selbstständig. Nach dem Willen der damaligen Schulkommission sollte die Stelle bis zum altersbedingten Rücktritt des Schulleiters Adolf König nicht besetzt werden. Die Planstelle wurde dann aber auf Anordnung des Kantonalen Amtes für Berufsbildung im Dezember 1970 ausgeschrieben. Hugo Auchli, Geigenbauer und Lehrer im Erstberuf, bewarb sich im Januar 1971 um die seit April 1970 vakante Fachlehrerstelle. Er wurde im Mai 1971 gewählt und hatte die Stelle im nachfolgenden Oktober anzutreten. Der Schulvorsteher Adolf König ging Ende 1973 in Pension. Zu seinem Nachfolger war Ulrich Zimmermann bereits im Mai 1972 gewählt worden.



Frans van Dijk im Holzlager

Frans van Dijk (*1936)

Geigenbaumeister und Fachlehrer an der Kantonalen Geigenbauschule Brienz von 1968–1970

Er lernte das Handwerk im Betrieb von Willem Bouman in Den Haag und legte die Gesellenprüfung im bayrischen Geigenbauzentrum Mittenwald ab. Seine Wanderjahre führten ihn in die Werkstätten von Hans Schicker in Freiburg im Breisgau und Karl Magnes in Stuttgart und danach zu Fritz Baumgartner jun. in Basel. Von der Anstellung als Werkstattchef der Saiteninstrumentenabteilung in der Firma Krompholz in Bern wechselte er 1968 auf Vorschlag des damaligen Schulkommissionsmitglieds und späteren Schulleiters Ulrich Zimmermann als Fachlehrer an die Kantonale Geigenbauschule Brienz.

Hugo Auchli (*1923)

Geigenbaumeister und Fachlehrer an der Kantonalen
Geigenbauschule Brienz von 1972–1986

Nach dem Studium in Zürich und Genf und der Tätigkeit als Lehrer an der Schweizer-
schule in Barcelona besuchte er 1954–57 die Geigenbauschule Mittenwald und
arbeitete dann wieder in Spanien als Geselle bei Gitarrenbauer Enrique Sanfeliu und
anschliessend bei Geigenbaumeister Karl Stöhr in Tübingen und für kurze Zeit bei
Juliet Barker in England, die er von der gemeinsamen Ausbildungszeit in Mittenwald
her kannte. Nachdem er von 1961–71 im Kanton Glarus wieder als Sekundarlehrer
tätig geworden war, nahm er den Geigenbau erneut auf und bereitete sich auf die
Meisterprüfung vor. 1972 erfolgte seine Wahl als Fachlehrer an die Kantonale Gei-
genbauschule Brienz, wo er bis zu seiner Pensionierung unterrichtete. Über 30 Ler-
nende wurden nachhaltig durch sein Vorbild in handwerklich-geigenbauerischen
Belangen und sein breit abgestütztes Wissen, aber auch durch seine wohlwollend
freundliche Art geprägt. Von 1986–1996 baute er im Atelier von Hansruedi Hösli in
der Rybi in Brienz weitere eigene Instrumente der Geigenfamilie.

Im Januar 1974 konnte dann Ulrich Zimmermann, ehemaliger Schüler von
Adolf König, dessen Nachfolge als Schulleiter antreten. Unter seinem Einfluss
konzentrierte man sich im Ausbildungsprogramm fast ausschliesslich auf den
Bau von Geigen, Bratschen und Celli. Neben dem Neubau von Instrumenten
wurden die Bereiche Reparaturen und musikalische Ausbildung vermehrt ge-
pflegt.

1982 realisierte der Kanton Bern, als Folge der räumlich mehr und mehr in
Platznot geratenen Schnitzlerschule, im benachbarten «Glaser-Haus» am
Nussbaum, heute Oberdorfstrasse 94, und im neu erstellten Werkstatanbau
eine «massgeschneiderte» Infrastruktur für diese einzige Fachschule für Gei-
genbau der Schweiz.

1986 konnte Ulrich Zimmermann seinen ehemaligen Schüler Simon Glaus als
Nachfolger für den in Pension gegangenen Hugo Auchli gewinnen.

1996, vierzehn Jahre nach dem Umzug in die schuleigenen Räumlichkeiten,
erliess der durch Misswirtschaft in Finanznöte geratene Kanton Bern die

Ulrich Walter Zimmermann (1934–2007)

Geigenbaumeister und Schulleiter der Kantonalen

Geigenbauschule Brienz von 1973–1996

Ulrich Zimmermann absolvierte die Lehre zum Geigenbauer an der Geigenbauschule Brienz. Dank der Beziehungen seines Lehrmeisters Adolf König bekam er bereits während der Lehre die Gelegenheit für ein einjähriges Volontariat in England bei der Firma Dolmetsch in Haslemere und später dann auch für eine Anstellung bei Dietrich Kessler in der Firma Withers Ltd. in London. Stark beeinflusst hatte ihn seine erste Stelle nach der Lehre bei Fritz Baumgartner senior in Basel, wo er auch mit Fritz Baumgartner junior zusammenarbeitete. Nachdem er die Meisterprüfung 1959 abgelegt hatte, eröffnete Ulrich Zimmermann sein eigenes Atelier in Bern. Für die Geigenbauschule Brienz, seine ehemalige Ausbildungsstätte, stellte er sich um 1970 als Mitglied in der Schulkommission zur Verfügung. Im Mai 1972 wurde er als Fachlehrer und neuer Schulleiter an die Geigenbauschule gewählt. Er trat die Stelle im Januar 1974 als Nachfolger seines einstigen Lehrmeisters Adolf König an. Unter Ulrich Zimmermanns Leitung wurden die Instrumente der Geigenfamilie nach zeitgenössischer Konzeption ins Zentrum des Ausbildungsprogramms gestellt. Ergänzend zum Instrumentalunterricht wurden der allgemeine Musikunterricht sowie das Reparieren von Streichinstrumenten neu ins Unterrichtsangebot aufgenommen. Der Unterricht für die durchschnittlich acht Lernenden erfolgte seit 1950 im Untergeschoss der Kantonalen Schnitzerschule Brienz. Gerne hätte man seitens der Schnitzerschule, die mehr und mehr an Platzmangel litt, in diese Räumlichkeiten expandiert. 1980 begann man mit den Planungsarbeiten für den Um- und Ausbau der Schnitzerschule und den neuen Standort für die Geigenbauschule in einem Brienzener Chalet aus dem 17. Jahrhundert an der Oberdorfstrasse 94. Mit viel persönlichem Engagement halfen Ulrich Zimmermann und auch Fachlehrer Hugo Auchli bei der Verwirklichung dieser neuen Bleibe für die *Kantonale Geigenbauschule Brienz*. 1982 konnten die neuen Räumlichkeiten im mustergültig restaurierten Haus mit Werkstattanbau bezogen werden. Zur Infrastruktur der neuen Schule gehörten nun neben der geräumigen Werkstatt mit separatem Lackraum ein eigener kleiner Maschinenraum sowie ein Bibliotheks-, Musik- und Ausstellungsraum. Hauskonzerte und kleinere Ausstellungen ergänzten fortan das Angebot der Schule. Während Ulrich Zimmermanns Schulleitertätigkeit wurden 56 Lernende ausgebildet.

Schliessungsverfügung der Abteilung Geigenbau der Kantonalen Schnitzler- und Geigenbauschule. Dieser Entscheid traf die kleine Schule mit nur einem ebenfalls kleinen Berufsverband im Rücken und ohne einen aktiven Freundeskreis empfindlich. Mit schuleigenen Kräften – die Lernenden sammelten Un-



Aussen- und Innenansichten des neuen Gebäudes an der Oberdorfstrasse 94

terschriften in der Öffentlichkeit, die Fachlehrer verfassten Darstellungen mit Begründungen zu den aus ihrer Sicht vertretbaren Schulkosten (Vergleiche mit andern Bildungsstätten) – war der Beschluss des Kantons nicht mehr rückgängig zu machen, und auch vom damals nur um die 50 Mitglieder zählenden Berufsverband erfolgte vorerst keine klare Stimmabgabe zur gewünschten Weiterführung der Schule. (Gleichzeitig mit der in Kraft tretenden Schliessungsverfügung ging Vorsteher Ulrich Zimmermann im August 1996 in die frühzeitige Pension, und auch etliche Vertreter der für die beiden Schulabteilungen zuständigen Schulkommission quittierten ihren Dienst.) Der damals rein finanziell begründete Entscheid zur Schliessung dieser in der Schweiz einzigen Fachschule für Geigenbau traf eine kleine Berufsgruppe ohne Lobby empfindlich.

Eigentlich kostengünstige Spezialschule

Die Ausbildung eines Geigenbauers an der Geigenbauschule Brienz (Vollzeitberufsfachschule) kostet im Schnitt etwa gleichviel wie die Ausbildung eines Mittelschülers an einem Schweizer Gymnasium. Seit den 70er-Jahren bestand immer eine grosse Nachfrage nach Ausbildungsplätzen (viele Bewerber mussten abgewiesen werden), und die Schulabgänger konnten nach der erfolgreichen Ausbildung in privaten Werkstätten Anstellungen finden. Sie verursachen also der öffentlichen Hand, im Gegensatz zu Mittelschulabsolventen, die in der Regel nach der Matura einem Studiengang folgen, keine ausbildungsbedingten weiteren Kosten. Den zu erwartenden Spareffekt für den Kanton Bern durch die Schliessung der Kantonalen Geigenbauschule bezifferte dieser selber mit ca. Fr. 230 000.– pro Jahr.



«Geigenbauschule Brienz, Swiss School of Violin Making» 1996 – Flucht nach vorne – zurück zum Modell der privaten Trägerschaft

An gut gemeinten Ratschlägen seitens Aussenstehender mangelte es während der in der breiten Öffentlichkeit geführten Diskussion über die Schulschliessung nicht: «Man könnte die Schule dem Bund unterstellen», «die Banken haben Geld», «alle Musiker und Musikliebhaber sollen jährlich einen Franken schicken» usw. Längst aber stand fest, dass nur noch eine klar befürwortende Mehrheit im Kantonsparlament die unter Spardruck agierende Regierung und Verwaltung hätte umstimmen können. Diese Mehrheit fand man in der damaligen Zusammensetzung und unter den gegebenen finanzpolitischen Umständen nicht. Über einen Rückkommensantrag liess sich nicht mehr ernsthaft diskutieren.

Ab dem ersten Verlauten über die geplante Schliessung ihrer Fachschule setzten sich alle in der Region Brienz ansässigen Instrumentenbauer (Beleg-schaften der Bogenwerkstätte von Marianne und Johannes Finkel und der Werkstatt von Hans Rudolf Hösli) sowie alle erreichbaren ehemaligen Schulab-solventen der vorangegangenen Jahrzehnte unmissverständlich für den Fortbestand der Schule ein. Als Folge der intensiv und auch öffentlich geführten Debatte unter den Geigenbauern bekannte sich auch die überwiegende Mehrheit der Mitglieder des Berufsverbandes klar zum gewünschten Fortbestand der Schule. Ein 1996 gegründetes *Komitee Rettet die Geigenbauschule Brienz*, koordiniert vom damals neu gewählten Schulkommissionspräsidenten Adrian Glatthard, Fürsprecher und Notar in Brienz, zusammengesetzt aus

Politikerinnen und Politikern, Vertretern des *Schweizer Verbands der Geigenbauer und Bogenmacher SVGB* und kulturell und bildungspolitisch interessierten Personen, nahm sich nun der Sache an. Nach einer gründlich durchgeführten Standortbestimmung – Vergleiche mit andern Ausbildungsangeboten und -konzepten im In- und Ausland, Beschäftigungsvolumen und Entwicklungspotential der Branche waren deren Inhalte – kam man auch in diesem Kreis zur Überzeugung, dass sich die Schweiz eine eigene Fachschule für Geigenbau weiterhin leisten wolle und könne. Auf die ordentliche Ausschreibung für die vakante Schulleiter- und Fachlehrerstelle meldeten sich mehrere Bewerber. Geigenbaumeister Hans Rudolf Hösli konnte schliesslich als neuer Leiter für die mit einer nicht mehr gesicherten Zukunft dastehende Schule gewonnen werden.

Im Herbst 1998 gründete man die *Stiftung Geigenbauschule Brienz*; als Stiftungsratspräsident stellte sich Professor Dr. phil. Hellmut Thomke aus Allmendingen bei Bern zur Verfügung. Die Stiftung sollte in Zukunft den jährlichen Fehlbetrag der Schulrechnung auffangen. Ohne Einbruch des Schülerbestandes konnte die *Geigenbauschule Brienz – Swiss School of Violin Making*, wie die Schule fortan genannt wurde, weitergeführt werden.

Die Geigenbauschule Brienz bietet heute bis zehn Lernenden Platz für eine Vollzeitausbildung zum Geigenbauer, zur Geigenbauerin. Zwei Plätze für Praktikanten sollen den Kontakt mit andern Schulen und Lernenden aus privaten Werkstätten fördern, stehen Interessierten aus dem Ausland oder Fachleuten in der Weiterbildung zur Verfügung. Seit 2003 wird ein umfassender Restaurationskurs für die Schüler/-innen des vierten Ausbildungsjahres und auswärtige Teilnehmer im Weiterbildungsstatus angeboten. Mit dem Romand Jean-Jacques Fasnacht konnte einer der führenden Restauratoren für diesen neuen Fachbereich gewonnen werden.

Seit den frühen 80er-Jahren wurden in Brienz gleich viele Frauen wie Männer ausgebildet. In den Räumlichkeiten der Geigenbauschule finden heute auch der Musikunterricht der regionalen Musikschule, Kurse, Ausstellungen, Vorträge und Hauskonzerte statt. Der hohe Ausbildungsstandard der Geigenbauschule Brienz ist international anerkannt. Die Anmeldungen für die Eignungsprüfungen kommen aus der ganzen Schweiz und vermehrt auch aus dem Ausland. Die Stärke der Geigenbauschule Brienz liegt in der Möglichkeit,



Schüler bei der Lackarbeit

Schüler/-innen individuell zu betreuen und zu fördern. Die Schule führt eine umfassende Fachbibliothek und beherbergt die *Sammlung Hanselmann* mit Instrumenten, die in der Schweiz gebaut wurden oder von Schweizer Geigenbauern stammen.



Geigenbauschule mit Schülerinnen und Schülern; Schulleiter Hans Rudolf Hösli, unten links im Fenster sitzend

Simon Glaus (*1958)

Er erhielt seine Grundausbildung als Geigenbauer durch U. W. Zimmermann und Hugo Auchli in den 70er-Jahren an der Kantonalen Geigenbauschule. Nach Anstellungen in Berlin bei Rudolf Pliverics und in Den Haag bei Willem Bouman wurde er 1985 Werkstattchef in der Streichinstrumentenabteilung der Firma Hug in Zürich. Nach der bestandenen Meisterprüfung wechselte er 1986 als Fachlehrer und Nachfolger von Hugo Auchli an die Kantonale Geigenbauschule in Brienz. Ihm obliegen seither ein Teil des Werkstattunterrichts, die theoretischen Fächer Materialkunde sowie Instrumenten- und Bogenkunde und seit der Trägerschaft der Schule durch die Stiftung Geigenbauschule Brienz auch die Betreuung der Buchhaltung. Neben den vielen Instrumenten, die Lernende unter seiner Anleitung fertigten, entstanden über die Jahre hinweg auch einige von ihm signierte Geigen, Bratschen und Celli. Er erlebte die Reorganisation und Wandlung von der einst kantonalen zur heute privaten Geigenbauschule direkt mit.

Impulse für die Region – Impulse für den Geigenbau national und weltweit

Was wurde aus der Idee des industriellen und privat betriebenen Instrumentenbaus in Brienz? Einzig zwei Bogenmacher aus dem deutschen Markneukirchen fanden nach dem Krieg den Weg nach Brienz. Daraus entwickelte sich in der Zwischenzeit die im Geigenhandel weltweit bekannte *Bogenwerkstätte AG Brienz*, mit heutigem Standort in Schwanden; sie wird von Johannes und Marianne Finkel geführt. Die Firma ist heute mit ihrer Offenheit gegenüber modernsten Fertigungsmethoden und modernen Materialien zu einem der innovativsten Betriebe dieser Branche weltweit herangewachsen, ohne dabei den Kontakt zum traditionell betriebenen Handwerk verloren zu haben. Die Geschichte der Firma wird in dieser Veröffentlichung in einem separaten Artikel dargestellt.

In mehreren kleinen Werkstätten, betrieben von H. R. Hösli, Stephan Schürch und Stefan Gerny, entstanden seit 1981 in reiner Handarbeit und in Anlehnung an die klassischen Konzeptionsprinzipien und Fertigungsmethoden Geigen, Bratschen, Celli und Gamben der gehobenen Qualitätsklasse. Die industrielle Herstellung von Saiteninstrumenten hingegen konnte weder in unserer Region noch sonst irgendwo in unserem Land wegen des vergleichsweise hohen Lohnniveaus Fuss fassen. Die *Geigenbauschule Brienz – Swiss School of*

Hans Rudolf Hösli (*1953)

war im Erstberuf Lehrer. Nach Praxisjahren im bernischen Schuldienst wurde er selber wieder Schüler an der Kantonalen Geigenbauschule in Brienz von Hugo Auchli und Ulrich Zimmermann. 1981 eröffnete er sein eigenes Atelier an der Krummgasse in Brienz, das er für einige Jahre dann *am Steiner* weiter betrieb und schliesslich in der alten Rybi am Mühlebach einrichtete. Mehrere Praktika führten ihn in Werkstätten im In- und Ausland. 1985 erlangte er mit der höheren Fachprüfung das Meisterdiplom. 1988 folgte ein längerer Studienaufenthalt am Istituto Svizzero di Roma, wo er sich mit den theoretischen Grundlagen des Instrumentenbaus – vor allem deren Konzeption und Konstruktion – befasste und diese mit parallel verlaufenden Ansätzen in der Architektur verglich. Ab 1991 beschäftigte er dann auch Mitarbeiter. Stefan Gerny, von der Fachschule aus dem deutschen Mittenwald herkommend, blieb über drei Jahre als Geselle bei ihm, im damals einzigen privaten Brienzener Atelier. Stephan Schürch kam 1993 als Lehrling dazu, und Hugo Auchli war seit seiner Pensionierung freier Mitarbeiter in der Atelier-Gemeinschaft. In H.R. Hösli's privatem Atelier entstanden weit über hundert Instrumente, einige sind von seinen Mitarbeitern signiert. 1996 erfolgte seine Wahl an die Geigenbauschule Brienz. Als Schulleiter führte er die ehemals staatliche Institution (Kantonale Geigenbauschule) in die fortan privat organisierte Geigenbauschule Brienz über. Zu seinen Pflichten gehören neben der Öffentlichkeitsarbeit und Geldbeschaffung auch der Unterricht in praktischen und theoretischen Fächern. Als Präsident der Musikfestwoche Meiringen setzte er sich in den letzten Jahren für deren Neugestaltung und die jährliche Preisverleihung «Der Goldene Bogen» durch die Stiftung Geigenbauschule Brienz ein.

Violin Making positioniert sich heute ganz klar im Bereich der Ausbildung, verkauft aber gleichzeitig die in Zusammenarbeit mit den Lernenden gefertigten Geigen, Bratschen und Celli an Musiker, Musikliebhaber und auch an den Zwischenhandel. Die von der Schule organisierten Weiterbildungskurse werden von Fachleuten aus der Schweiz und dem Ausland besucht. Die in Zusammenarbeit mit der Musikfestwoche Meiringen organisierten Konzerte, Ausstellungen, Fachvorträge und Workshops während der Sommerferien erfreuen sich grosser Beliebtheit und tragen aus der Sicht interessierter Einheimischer und Gäste viel zur Qualität unserer Region bei.

Heute arbeiten ehemalige Schüler/-innen der Geigenbauschule Brienz nicht nur in der Schweiz, sondern auch in weiteren Ländern Europas und anderen Kontinenten.



Unterrichtssituation aus dem Restaurationskurs

Jean-Jacques Fasnacht (*1952)

Nach einer Banklehre absolvierte er unter der Leitung von U.W. Zimmermann und Hugo Auchli die Kantonale Geigenbauschule in Brienz. Nach dem Lehrabschluss arbeitete er drei Jahre bei Willem Bouman in Den Haag/Holland. 1980 wechselte er zu Michael Baumgartner nach Basel, wo er sich im Bereich der Restauration spezialisierte. 1988 eröffnete er sein eigenes Atelier in Veytaux bei Montreux. Fortan beschäftigte er sich fast ausschliesslich mit grossen Restaurationen italienischer Instrumente aus der klassischen Periode. Seit einigen Jahren widmet er sich auch wieder dem Neubau von Geigen und Bratschen in Anlehnung an Vorlagen grosser Meisterinstrumente. Seit 2003 unterrichtet er im Blockunterricht das Fach Restaurierungstechniken an der Geigenbauschule Brienz.



Schnecke in der Front-, Seiten- und Rückenansicht

Stiftung Geigenbauschule Brienz

1998 wurde die Stiftung Geigenbauschule Brienz gegründet. Sie ist neu Trägerin der Geigenbauschule Brienz und übernimmt die Aufgaben der Aufsicht. Stiftungspräsident ist Prof. Dr. phil. Hellmut Thomke aus Allmendingen bei Bern, ehemals ordentlicher Professor für deutsche Literatur an der Universität Bern. Dem Stiftungsrat gehörten zur Zeit der Gründung folgende Mitglieder an: Adrian Glatthard, Fürsprecher und Notar in Brienz (als Vizepräsident), Ruth Gusset-Durisch, Hans Michel und Peter Santschi, Kurt Schild aus Brienz (Vertreter aus der Politik und der Gemeinde), Käthi Gohl Moser, Allschwil (Vorstandsmitglied der European String Teacher Association, ESTA), Eva Zurbrügg (Leiterin der Abteilung für Streichinstrumente der Hochschule für Musik Bern), Mariann Thöni, Meiringen, Rudolf Isler, Glarus (Schweiz. Verband der Geigenbauer und Bogenmacher, SVGB), Hugo Auchli, Brienz (ehem. Fachlehrer an der Geigenbauschule Brienz) und Ferdinand Mathyer, Brienz (ehem. Vorsteher der Kantonalen Schnitzler- und Geigenbauschule Brienz). Ziel der Stiftung ist der Aufbau eines Stiftungskapitals, mit dessen Zinserträgen der Fehlbetrag der Betriebsrechnung der Geigenbauschule ausgeglichen werden kann. Noch bedarf es weiterer finanzieller Mittel, um die längerfristige Weiterführung der Geigenbauschule zu sichern, beziehungsweise den Stipendienfonds für die Lernenden aufzustocken.

Private Werkstätten

Atelier von Hans Rudolf Hösli

Von 1981 bis 1996 betrieb Hans Rudolf Hösli an drei verschiedenen Standorten in Brienz sein privates Atelier, das er kontinuierlich auszubauen verstand. Seine erste Adresse war die Krummgasse 3. Von dort wechselte er an die Steinerstrasse 24 und schliesslich in die alte Rybi, eine ehemalige Mühle am Rybiweg 6.

Anfänglich widmete er sich ganz dem Neubau von Geigen, Bratschen und Celli. Der Kundenkreis setzte sich von Anfang an aus Musikern aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland zusammen. Bald ergänzte er sein Angebot mit Service- und Reparaturarbeiten. Mehr und mehr Musiker suchten sein Atelier auch für Klangeinstellungen an ihren Instrumenten auf. 1991 trat mit Stefan Gerny ein von der Geigenbauschule Mittenwald in Deutschland herkommender junger Fachmann als Mitarbeiter ein. 1993 kam mit Stephan Schürch ein junger Musiker als Lehrling dazu. Wie bereits erwähnt, belegte auch Hugo Auchli nach seiner Pensionierung während 10 Jahren einen Arbeitsplatz im Atelier in der alten Rybi.

Atelier von Stephan Schürch

Nach erfolgreichem Lehrabschluss im Atelier von H.R. Hösli installierte Stephan Schürch im Meichtryhaus, Hauptstrasse 58, direkt am See sein Atelier, in dem er sich dem Neubau von Gamben und Celli widmete. Gleichzeitig war er als Musiker mit Diplomabschluss auf diesen beiden Instrumenten gefragter Mitspieler verschiedener Ensembles. Mit dem Abbruch des kleinen Häuschens wechselte er seinen Standort Richtung Bern. Er betreibt heute eine Werkstatt in Burgdorf.

Atelier von Stefan Gerny

Nach seiner Gesellenzeit bei H. R. Hösli, bei der Firma Krompholz in Bern (unter Werkstattchef Pierre Yves Fuchs) und schliesslich bei Johannes Finkel in Schwanden eröffnete Stefan Gerny 1997 sein eigenes Atelier in Brienz, vorerst in der alten Säge am See, direkt neben dem Mühlebach. Heute findet man sein Atelier an der Oberdorfstrasse 77 in unmittelbarer Nachbarschaft zur Geigenbauschule Brienz. Er widmet sich dem Neubau von Geigen, Bratschen und Celli wie auch der Restauration von hochwertigen alten Instrumenten.



Geigensteg mit Brandstempel der Schule, ab 2002

Quellen

- Lob der Schweizer Geige, Verein Freunde der Schweizer Geige, Schrift zur Gründung, 14. November 1943
- Leben ist das was wir daraus machen, persönlicher Rückblick zum achtzigsten Geburtstag von Adolf König, Maur, 16. Mai 1988
- Der Hochwächter, Blätter für heimatliche Art und Kunst, 14. Jahrgang Nr. 2, Februar 1952, Verlag Paul Haupt
- Vortrag von Hugo Auchli anlässlich der Geigenbauertagung 1987 in Interlaken
- Mündliche Informationen aus Gesprächen mit Beteiligten
- Protokolle des Berufsverbandes und der Schulkommissionen

Bilder: Alle Rechte bei der Geigenbauschule Brienz